auf der Grenze ein Baum steht, der einem der Angrenzenden nicht angenehm ist. Die beiden Angrenzer sollen sich gütlich einigen und den Baum gemeinsam umhauen, und zwar zu gleicher Zeit von seinem Grundstück her. Auf wessen Grund er dann fällt, dem gehört er.

Oder: Jemand will einen neuen Hag (Grenzzaun) pflanzen, wo bislang noch keiner stand. Er darf nun des Nachbarn Land dadurch keineswegs irgendwie schädigen. Er soll also an die Grenze mit dem Pflug fahren „und schlagen das achter Pflugeisen aus, und nehmen mit der linken Hand das rechte Ohr und stecken den rechten Arm dadurch; soweit er das Pflugeisen werfen kann, da soll er den Hagen pflanzen."

Keiner darf die Grenze nach Willkür behandeln, jeder muß sich mit seinem Nachbar verständigen, wenn er an ihr etwas ändern, sie anders bepflanzen, einen Zaun Isetzen oder einen Graben ziehen will. Denn: die Grenze ist zwar das Trennende, aber sie soll gleichzeitig nachbarlich verbinden. So will es die Auffassung alten bäuerlichen Rechts. Sie hat eine Aufgabe, die über ihre rein stoffliche Bedeutung weit hinausgeht, und die man vielleicht am ehesten versteht, wenn man weiß, daß der Grenzzaun ursprünglich auch „Grenzfried" genannt wurde. Er soll den Frieden bewahren und schützen, den Frieden innerhalb des „befriedeten" Stück Landes und den Frieden mit dem Nachbar.

Wie Westfalen 1813 in die Befreiungskriege eintrat

Im Winter von 1812—1813 war die Stimmung in der Bevölkerung Westfalens durchaus nicht rosig. Man fühlte überall, daß man sich unter schwerem Druck befand. Durch die Kontinental-Sperre, wonach jeder Handel mit England verboten war, war eine schwere Wirtschaftskrise heraufgeführt. Die Steuer- und Zollschikanen ließen die Leute nicht zur Ruhe kommen. Man hatte auch keine Gelegenheit, seiner Unzufriedenheit Luft zu machen, denn jede freie Meinungsäußerung war unmöglich. Da drangen die dunklen Gerüchte von dem Zusammenbruch und der Vernichtung der großen Armee Napoleons auf den Schnee- und Eisfeldern Rußlands auch nach Westfalen vor. Einer raunte dem anderen seine Gedanken und seine Hoffnungen ins Ohr. Laut durfte es nicht gesagt werden, denn überall lauerten französische Späher und Spione. Erst recht nicht durfte es gedruckt werden. Aber schon wurden erneut Pferde gemustert und Rekruten ausgehoben, um eine neue Armee an Stelle der untergegangenen auf die Beine zu stellen. Da brach Januar 1813 der Tumult aus. Merkwürdiger Weise aber nicht auf westfälischem Boden, sondern im Bergischen Land. Die Flamme des Aufruhrs loderte empor. Die Scharen der Aufrührer bestanden aus Refraktären, d. h. Gestellungspflichtigen, die sich der Gestellung entzogen, aus Deserteuren, aus Schmugglern und aus losem Gesindel, das sich jedesmal hinzugesellt, wenn der Aufruhr durchs Land geht. Aber auch die Edelsten des Volkes sympathisierten mit diesen Aufrührern. Die Gendarmen konnten den Aufruhr nicht dämpfen. Vom Wuppertal drang er nach Westfalen auf die Ennepestraße über. In Hagen erlosch er. Reguläre französische Truppen stellten die Ruhe wieder her.

Im Februar und März des Jahres 1813 erhob sich das deutsche Volk in Berlin, Schlesien, Ostpreußen usw. Der König von Preußen nahm die Führung dieser Erhebung in die Hand. Der König rief, und alle, alle kamen. Auch die Prinzessinnen des königlichen Hauses beteiligten sich. Sie wandten sich in einem besonderen Aufruf vom 23. März 1813 an die Frauen, damit diese der Treue und dem Opfersinn der Männer nacheiferten. Am 6. April 1813 wandte sich König Friederich Wilhelm III. auch an die Bewohner der ehemaligen, durch den Frieden von Tilsit abgetretenen preußisch-deutschen Provinzen. Es heißt dort: „Ich rechne auf eure Anhänglichkeit, das Vaterland auf eure Kraft. Schließt eure Jünglinge an Meine Krieger, die jüngst den alten Ruhm der preußischen Waffen aufs neue bewährt haben. Ergreift das Schwert, bildet eure Landwehr und euren Landsturm nach dem Beispiel eurer hochherzigen Brüder, die Ich mit gerechtem Stolz Meine Untertanen nenne. Gehorchet unbedingt den Beamten die Ich euch senden werde, euch Meine Befehle kundzutun und eure Kräfte zu leiten, Männer, die früher mit Vertrauen und Nutzen unter euch gelebt und gewirkt haben." Alle diese Aufrufe und Worte konnten damals noch nicht in Westfalen an den Straßenecken angeheftet und in der Presse abgedruckt werden. Nur im geheimen konnten solche Gedanken der Befreiung und der Rettung des Vaterlandes Verbreitung finden.

Das Schicksal Westfalens wurde erst durch die große Völkerschlacht bei Leipzig entschieden. Nun war der Weg der siegreichen Truppen der verbündeten Feinde Napoleons nach dem Westen Deutschlands frei. Am 4. November 1813 berichtet General von Bülow an den König von Preußen über sein Kommando nach Westfalen. Er ist im Begriff nach Minden vorzugehen, um von hier aus „die westfälischen Provinzen" in Besitz zu nehmen. Er spricht von westfälischen Provinzen, nicht von der westfälischen Provinz, die ja erst 1815 gebildet wurde, und denkt dabei an die verschiedenen westfälischen Länder, an die ehemaligen Bistümer Paderborn und Münster, an die ehemalige Grafschaft Tecklenburg und vor allem an die Grafschaften Ravensberg und Mark. In diesem Bericht ist auch von der Stimmung dieser westfälischen Provinzen die Rede. Es steht dort zu lesen: „Die Einwohner aller durch den Tilsiter Frieden abgetretenen Provinzen haben die treueste Anhänglichkeit an Euer Königliche Majestät bewahrt und zeigen überall die größte Bereitwilligkeit, Euer Königlichen Majestät Allerhöchstes Interesse und die allgemeine gute Sache mit den Waffen in der Hand zu fördern. Ich werde mich bemühen, diese vortreffliche Stimmung nach Möglichkeit zu nähren und zu erhöhen und, da Euer Königlichen Majestät Befehle über anderweitige Errichtungen mir noch nicht zugekommen sind, in dem Geiste des Edikts überall mit Errichtungen von Landwehr vorschreiten, weil solche ein höheres und allgemeines Volksinteresse gewähren und dem Staate weniger kostspielig sind." — In diesem äußerst wichtigen Bericht macht schließlich General von Bülow auf den Präsidenten von Vincke aufmerksam, weil er ihn für die Leitung der neu eroberten Gebiete am geeignetsten hält.

In der ersten Hälfte des Novembers 1813 ist ganz Westfalen wieder neu an Preußen angegliedert worden. Bereits am 14. November wurde Freiherr von Vincke zum einstweiligen Generalkommissar der westfälischen Provinzen ernannt. Nun war in jeder Beziehung der Weg frei für das Befreiungswerk. Die Aufrufe, die im März und April des Jahres an die Männer und Frauen Preußens gerichtet waren, wurden nun auch der Bevölkerung Westfalens bekannt gemacht. Es ist ein Ruhmesblatt für die westfälische Geschichte, das uns von dem westfälischen Befreiungswerk in den Jahren 1813, 1814 und 1815 erzählt. Was vorher von dem französischen Eroberer als Aufruhr und Rebellion unterdrückt wurde, das war jetzt edelste vaterländische Befreiungstat, an der sich Männer und Frauen, alle Alter und alle Stände Westfalens begeistert beteiligten. Die Männer und Jünglinge reihten sich bereitwilligst ein in die Detachements der freiwilligen Jäger und in die Regimenter der Landwehr. Das erste westfälische Landwehrinfanterieregiment wurde von der Grafschaft Mark und dem Kreise Essen gebildet, das zweite vom Fürstentum Minden und der Grafschaft Ravensberg, das dritte vom Fürstentum Ostfriesland und den Grafschaften Lingen und Tecklenburg, das vierte vom Fürstentum Münster und das fünfte vom Fürstentum Paderborn. Nicht gezwungen reihten sich die westfälischen Männer und Jünglinge in diese Truppenteile ein, sondern mit aller Freudigkeit. Das Bataillon, das sich im Kreise Hagen bildete, bestand nur aus Freiwilligen; in der Grafschaft Tecklenburg waren über die Hälfte Freiwillige. Neben diese westfälischen Landwehrregimenter stellten sich Detachements freiwilliger Jäger zu Fuß. Außerdem wurde ein westfälisches Landwehr-Kavallerie-Regiment aufgestellt, und zwar je eine Schwadron von den eben genannten 5 Bezirken. Schließlich wurde auch noch je ein Jäger-Detachement zu Pferde von diesen 5 Bezirken gestellt. Wir wissen es, welche zuverlässigen treuen und tapferen Soldaten diese Westfalen gewesen sind. Und als 1815 nochmals Napoleon einen verzweifelten Versuch von Elba aus unternahm, seine Herrschaft wieder aufzurichten, da waren es vor allen Dingen auch die Westfalen, die diesen Versuch unter Blüchers Oberkommando schnell zum Scheitern brachten. Neben die westfälischen Männer traten die westfälischen Frauen, die überall Frauen- und Jungfrauenvereine bildeten, die nicht nur große Geldsummen aufbrachten, sondern auch Kostbarkeiten und praktische Dinge, wie Leinewand, gesponnene Wolle und Garn sammelten und besonders sich auch der Verwundeten annahmen. Im Jahre 1913 erschien das Buch von Dr. Ernst Müller, dem königl. Archivar am Geheimen Staatsarchiv zu Berlin, mit dem Titel „Westfalens Opfer in den Befreiungskriegen 1813—15", wo das authentische Material veröffentlicht ist, das in den Listen des „Nationaldenkmals" in den Archiven noch ungedruckt bisher gelegen hatte. Wenn auch Westfalen die stolzen März- und Apriltage des Jahres 1813 nicht miterlebt hat, wie sie uns in den Gedichten eines Theodor Körner geschildert werden, so ist trotzdem vom November 1813 an das treue Westfalenvolk den ernsten Weg der Pflicht gegangen bis hin zum 18. Oktober 1815, wo die Provinz Westfalen in der Hauptstadt Münster nach blutig erkämpfter Befreiung festlich die Erbhuldigungsfeier begann.

Der Wächter vom Kahlen Asten

Beilage zur Sauerländer Zeitung

Blätter zur Pflege heimischer Art und Unterhaltungsschrift

Nr. 1 | Brilon, den 12. März 1938 | Erscheint in zwangloser Folge

Die Westfalen neben anderen niederdeutschen Stämmen

Von Dr. Wilhelm Brepohl.

Zu den großen Volksbildungsaufgaben, die uns die Zeit stellt, gehört auch die, den deutschen Stämmen ein Bewußtsein von dem nahezubringen, was sie für sich sind, und von dem, was sie zu dem großartigvielfältigen Gesamtbilde der deutschen Kultur beigetragen haben. Mit anderen Worten: es gilt das Gefühl für die Unterschiede zu entwickeln, die auch in dem großen niederdeutschen Volkstum vorzufinden sind. Bis jetzt bewegen sich die Erörterungen dieser Art vorwiegend in der Richtung, daß man herausarbeitete, inwiefern es Niederdeutsches als eine besondere Form deutschen Wesens gibt. Nun ist aber auch weiter zu forschen und zu erkennen, wie innerhalb des Ganzen jede einzelne Landschaft ein anderes Gesicht hat. Aber dabei bleibt als oberster Grundsatz, daß sie sich ähneln wie Geschwister in ziemlich artreinen Familien. Daß daneben doch auch mancherlei Vererbungsmerkmale aus der Art schlagender Vorfahren mitbestimmt haben, darf nicht vergessen werden. Für das geistige Gesicht der niederdeutschen Stämme ist damit die große Aufgabe gestellt, die geschichtlichen und kulturellen Besonderheiten zu sehen, die durch die verschiedene Beziehung zu anderen Völkern entstanden sind.

Unter den niederdeutschen Stämmen hat der *westfälische* in mancher Beziehung ein *eigenes* Gesicht und ein *eigenes* Schicksal. Für ihn ist es wichtig, daß er bei allen geistesgeschichtlichen Vorgängen in der zweiten Linie steht. Er hat nie das Grenzerschicksal der Rheinlande gehabt, hat nicht die Lockungen des unruhigen Meeres gespürt. So ist der Westfale von seinen Nachbarn schon getrennt durch zwei wichtige Erlebnisse: vom rheinischen durch das Fehlen des römischen Einflusses, und vom Hansischniederdeutschen durch die nicht voll wirkende Formung durch das Meer, durch Fischer- und Seefahrerdasein. Der Westfale ist beiden gegenüber einfacher, er ist im eigentlichen Sinne *Bauer*, wiewohl beim Niedersachsen schon wieder eine innere Grenze gezogen werden muß: das Meer als bildende Kraft überströmt nur das Marschenland, während die Geest, mit Sand und Heide einen besonderen Bauernschlag herausgebildet hat, der eine Annäherung an Westfalen darstellt.

Dann aber hat Westfalen vom Rhein Eindrücke erhalten, die allen anderen niederdeutschen Stämmen fehlen. Alle höhere Bildung, die entscheidenden Anregungen in der Kunst (mit einigen Ausnahmen), die starken Antriebe des religiösen Lebens sind vom Rhein, in erster Linie von Köln, ausgegangen, das vormals eine Stadt von europäischen Geltung war. In der Tat kann man Westfalen als den Teil Niederdeutschlands bestimmen, der allein und dauernd unter dem Kultureinfluß Kölns gestanden hat. Das ist ein Merkmal, das Westfalen allein hat. Später kam die Teilung des Stammes in katholisch und evangelisch hinzu, so daß Westfalen wieder als einziger Stamm konfessionell gemischt ist, und in dieser Mischung liegt eine Hauptaufgabe und ein Unterscheidungszeichen gegenüber allen niederdeutschen Landschaften vor. Nur Flandern steht auf der anderen Seite: es ist rein katholisch, die anderen sind evangelisch.

Und mit diesem *Flandern* hat Westfalen, mancherlei Aehnlichkeit. Die zum Mystischen neigende Form der Volkstümlichkeit hat unser Land ebenso wie Flandern. Und dieses Flandern, das den meisten Deutschen erst im Kriege nahegerückt ist, ist nicht etwa ein Holland unter belgischer Herrschaft, sondern ein durch Jahrhunderte geschichtlicher und kultureller Einflüsse anders gebildetes Land. Was es in Wahrheit ist, konnten wir im Kriege schon andeutungsweise sehen, aber erst seit 1930 ist das wahre Gesicht des flämischen Volkes offenbar: es ist nationalflämisch. Es will viel heißen, wenn alljährlich in Dixmuiden zu der großen nationalen Kundgebung der Flamen an die hunderttausend Menschen zusammenkommen, wenn ganze Dörfer wie ausgestorben sind an diesem Tage, weil alle nach Dixmuiden sind, wo sie eine den belgischen Behörden keineswegs angenehme Nationalkundgebung feiern.

Dagegen ist *Holland* wieder durch andere Erlebnisse gekennzeichnet. Dort herrscht der gute und schlechte Kaufmannsgeist, hinter dem kleinen Küstenland liegen die riesigen Kolonien, die die eigentlichen Kraftquellen und damit die Tyrannen der Holländer sind. Ihr Reichtum verpflichtet und macht abendländischer. So haben wir hier das widerspruchsvolle Bild vor uns, daß ein Volk eine breite niederdeutsche Sprache spricht, aber in drei oder vier Jahrhunderten einer eigenen Entwicklung zu etwas ganz anderem geworden ist: zu einem Handelsvolk, das einerseits die Sympathie und den stillen Schutz der Engländer braucht, und andererseits eine Vorliebe für Frankreich hat. Es gehört zum Bildungsgang der vornehmen Holländer, daß sie in Frankreich waren und dessen Sprache beherrschen. Dagegen hat ihre Bedeutung im Handel nicht ausgereicht, ihre eigene Sprache zu einer gewissen Bedeutung zu heben.

Deutschland gegenüber ist Holland durch seine politischen Ziele und die Handelskonkurrenz wenigstens zur Vorsicht angehalten. Eine volksmäßige Berührung gibt es aus geographischen Gründen nur von Westfalen her. Man möchte meinen, das Emsland, das seinem Charakter nach soviel holländischer schon ist, habe nähere Verbindungen nach den Niederlanden: aber das stimmt nicht: nur Westfalen hat von jeher eine offene Grenze nach dorthin. Im Emslande schneiden die Moore sehr gründlich: durch das Burkanger Moor führt kein Weg. Hier mag ein Grund liegen für die sichere Loslösung der Niederlande von Deutschland. Aber an der westfälischen Grenze geht der Verkehr ungehindert herüber und hinüber. Gegen Ende des Mittelalters war dieser Umstand besonders wichtig: denn damals ging eine große Volksbewegung ungehindert durch das flache Land, sie kannte keine Grenze, sie wirkt sich in Holland fast noch stärker aus als in Westfalen. Das war die volkstümliche Frömmigkeitsbewegung der „Brüder vom gemeinsamen Leben" und der Beginen, die ihre Heimat in vielen Orten Westfalens und Hollands einrichteten. Von Frühestens 1300 ab entfaltet sich in beiden Landschaften unter dem führenden Einfluß von Köln eine volksreligiöse Bewegung, die gleichsam als eine Vorwegnahme und als eine Bremse für die Reformation wirkte. Erst die politischen Ereignisse der Jahrhunderte nach der Reformation, brachten eine Entwicklung nach verschiedenen Zielen: in Westfalen konnte die Gegenreformation erheblich Boden gewinnen, in Holland aber setzten sich das Politische und der neue Glaube gemeinsam durch, so daß ganz Holland evangelisch wurde.

— In Flandern war das alles anders. Dort konnte sich ein volkstümlicher, Katholizismus zu einem edlen und starken Nationalismus entfalten.

Aber auch gegenüber den *Niedersachsen* brachte die kirchliche Geschichte eine weitere Verstärkung der Grenze, eine Steigerung der schon vom Landschaftscharakter her gegebenen Stammesunterschiede. Gerade der den Niedersachsen zunächst liegende Teil Westfalens wurde infolge der Macht-

politik der Münsterischen Bischöfe ganz katholisch. Dieser Katholizismus aber hat wenig gemein mit dem südlicheren, offeneren Katholizismus der Rheinlande, mit dem Westfalen doch so vielerlei Berührungen hatte. Wie die Volksfrömmigkeit, so gingen auch der Humanismus und die späteren Anregungen der Baukunst von Köln aus, sie alle fanden in Westfalen willige Aufnahme. Dadurch ist auch in der Zeitfolge Westfalen der Nachklang, das Echo der rheinischen Entwicklung, die von daher nicht einfach über die Grenze flutete, sondern auf die kirchlichen Machtzentren wie Münster wirkte und von hier aus erst über das platte Land ging. Wie Köln für Westfalen, so sind die westfälischen Hauptorte, vorneweg Münster die Bildungsstätten für den weiter nordwärts und über die Elbe vorschreitenden Humanismus. Die Ausbreitung dieser Bewegung rückt mit jeder jungen Generation um eine Etappe in Niederdeutschland weiter vor. Das ist ein Vorzug von einer auffallenden Klarheit.

Wenn nun Westfalen auch Beziehungen zur See hat, so durch bestimmte Ereignisse, die von dort ausgegangen sind. Da ist in erster Linie die Hansa, die in keiner Landschaft ein so dichtes Netz von Mitgliedern hatte wie hier. Durch Niedersachsen gingen die Interessen hindurch an das Meer. Erst gab es einen mächtigen Kraftstrom in den Osten, dann einen nach England und Flandern: und wenn Westfalen für fernere Landschaften etwas war, dann entweder rheinabwärts durch die Vermittlung von Köln oder über Lübeck in den ganzen Osten, nach Ostpreußen, mehr noch in die früheren baltischen Provinzen des kaiserlichen Rußland Dafür ist Walter von Plettenberg nur ein Beispiel für viele In der Tat sind hunderte von Namen des baltischen Adels geschichtlich in ihrem Zusammenhang mit Westfalen zu erkenen, darunter die von Freytag-Loringhoven ebenso wie die vielen Westphals in Lübeck oder Danzig. Wo aber die Westfalen der Hansa sich über die Nordsee hinauswagen da gehen sie in der Masse der Niedersachsen fast unter, in England wie in Holland und Flandern. Diese Nordwestverbindungen waren für die Bildungsgeschichte Westfalens nicht von derselben Bedeutung wie die Beziehungen nach Holland.

Für die frühesten Zeiten bedeutete es noch keinen Unterschied, ob es sich um Niedersachsentum an der Elbe oder an der Themse handelt, won beiden hat Westfalen nichts mitbekommen. Der Westfale ist zu sehr Bauer oder „Tödde", das heißt kleiner, reisender Händler, als daß er in der Reihe der Seefahrer aufgehen und ihnen gleich werden könnte. Seine innere Anlage hielt ihn davon fern, er ist wesentlich hintersinniger als die Küstenmenschen und die Niedersachsen. Ihm ist auch nicht solche Weitsicht und kalte Ueberlegung eigen wie dem Engländer, der aus der meernahen Heimat zur Seefahrt und damit zu einer ganz anderen Art der Lebenshaltung wie des Lebensgefühls kam. So gewiß auch vor zweitausend Jahren die Unterschiede zwischen Angelsachsen und Westfalen nicht erheblich gewesen sein können, so notwendig mußten sie mit der Zeit zunehmen, da die Lebensform verschieden war.

So bleibt im Verbande der niederdeutschen Stämme immer der Flame der entfernteste, zugleich der verwandteste Stamm. Das liegt weniger darin, daß der Katholizismus bei beiden eine große oder gar bestimmende Rolle spielte, als vielmehr darin, daß das Lebensgefühl ähnlich war. Wenn heute flämische Dichter wie Timmermanns nach Münster kommen, so ist der Eindruck keineswegs der eines Fremden, sondern der eines stammesverwandten Menschen. Alles, was bei ihm Naturmystik ist, naturhafte Mystik ist, das wird hier besser verstanden als in Niedersachsen, das nicht dieses Natursinnes teilhaftig ist. Auch die Landschaft könnte das verständlich machen: nicht die holländische Landschaft, obgleich unmittelbar der westfälischen nahe, ist ihr ähnlich, sondern die flämische. Die Aehnlichkeiten zwischen dem westlichen Münsterlande und dem mittleren Flandern, soweit es nicht unmittelbar von der See gestaltet wird, sind sehr weitgehend.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Beziehungen Westfalens zu den Nordgermanen, so muß festgestellt werden, daß es wenig unmittelbare Zusammenhänge gibt, da immer die Seefahrer umgestaltend oder vermittelnd mitgespielt haben. Irgendwelche unmittelbaren Zusammenhänge herauszuarbeiten, würde den Tatsachen Gewalt antun. Anders verhält es sich aber, wenn wir nach der Urverwandtschaft forschen. Da zeigt sich wieder, daß von allen Niederdeutschen des Festlandes die Westfalen mit den Niedersachsen der ursprünglichen Form des Germanentums am nächsten geblieben sind. Indessen läßt sich eine gewisse Spaltung der Anlagen feststellen: die Niedersachsen haben vornehmlich die Eigenschaften des zurückhaltend-überlegenden Germanen, die Westfalen hingegen auch den Hang zum Geheimnisvollen erhalten. Jene letzten Fragen, nach denen die altgermanische Weltanschauung suchte, leben in keinem Stamm so unaeschwächt weiter wie bei den Westfalen, bei denen der Wesenskern weniger verändert ist als bei den Meersachsen. Nur in Westfalen gibt es solche Erscheinungen wie das Zweite Gesicht als eine Macht im Volksleben, und die Schlacht am Birkenbaum als eine angeschaute Darstellung der Geschichtsauffassung der Germanen

Ueber diese unterste, älteste Schicht germanischen Geistes im Westfalen legt sich ein sehr buntes Gebäude, das seine Baustoffe aus der Welt der abendländischen Bildung, großenteils durch die Vermittlung von Köln erhalten hat. Man kann hier im Volkstum alle Stufen der geistigen Entwicklung wiederfinden — was man bei den meisten niederdeutschen Stämmen vergebens suchen würde. Vom primitivsten Rest ältesten Glaubens an finden wir im westfälischen Volksgut jede Stufe der geistigen Entwicklung wieder bis zum nationalistisch-technischen Denken des Industriemenschen. So ist Westfalen mit allen mehr oder weniger verwandt, es hat aber auch soviel „individuelle" Züge daß es ganz für sich steht. Ueber allem aber steht eine große Tatsache, die alle Niederdeutschen einigt: daß sie alle großen Hang zur Besonderung gehabt haben, sie waren immer Deutsche, standen trotz der erst heftigen Widerstände gegen Karl d. Gr. wie gegen Preußen dem großdeutschen Reichsgedanken näher als die mittel- und oberdeutschen Stämme. Dadurch sind sie befähigt, die stärksten und zuverlässigsten Stützen des großen Reichsgedankens zu sein.

Im Sauerlande, wo man den Schnee einsalzt

Ein Kapitel vom verkannten Westfalenlande.

„Das Vaterland kennen, ist eine Veranlassung, es zu zu lieben, und aus dem Interesse folgt Anhänglichkeit, die das alte ubi bene, ibi patria für Egoismus, Entartung und Unnatur ansieht. Und wie stolz würde ich nicht werden, wenn ich gar Fürsten und Fürstensöhne veranlassen könnte, statt ausländische inländische deutsche Reisen zu machen? Vaterland bleibt immer Vaterland." So schrieb der bekannte „lachende Philosoph", Karl Julius Weber, der in der Zeit von 1826—1828 ein heute selten gewordenes Werk: „Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen" in vier Bänden herausgab. Er ist ein scharfer Beobachter und schildert seine Erinnerung ungeschminkt, soweit er nicht durch ein vorhergegangenes Studium des einschlägigen Schrifttums beeinflußt worden ist.

Auf seinen weiten Wanderungen ist der in Diensten des hessischen Grafen von Isenberg stehende Hof- und Regierungsrat auch in das Land gekommen, wo man den Schnee einsalzt, um ihn haltbarer zu machen und hat darüber im 12. Briefe des 4. Bandes (S. 243—280) seines angeführten Werkes berichtet.

Daß man den Schnee im Sauerlande einsalze, haben wohl die lieben Nachbarn aufgebracht, die auch meinten, es werde im Sauerlande kein Pfarrer alt. Wer im schrecklichen Lande des Haferbrotes nichts zu tun hatte, ging nicht hin; wer aber hin mußte, der war froh, wenn er wieder zu Hause war. Keiner wollte Sauerländer sein. So dachte man noch vor etwa 50 Jahren über das westfälische Hochland, das heute zu einem beliebten Zielpunkte der Reisenden geworden ist und auch gern von Ausländern besucht wird.

In dem Buche von Weber finden wir über unsere westfälische Heimat manches, was vor ihm schon Justus Lipsius, Fabio Chigi, der nachmalige Papst Alexander VII., P. L. Berkemeyer, Justus Gruner, J. M. Schwager u. a. gesagt haben. Da behauptet z. B. der aus Lippstadt stammende Kayser man finde in Westfalen gewöhnlich vier Säue im Zimmer: Eine Sau über der Tafel (Speck und Würste an den Balken der Decke), eine Sau auf der Tafel (Schinken und Würste), eine Sau an der Tafel (die schmuzige Wirtin) und eine Sau unter der Tafel („ein und anderes westfälisches Renntier, welches aus dem Stall gelassen, anstatt eines Schoßhündchens die Brocken auffammelt, aber mannigmal die ganze Tafel über den Haufen wirft".) Das schrieb Kayser im Jahre 1701. Weber läßt sich also vernehmen: „Viele leben von ihren Schweinen, mit ihren Schweinen und wie Schweine, daher man auf ungemein viele saure Gesichter stößt und Unser beistimmen muß, der sauer von Sau ableitet, Saugesichter, woraus später das höfliche Sauergesichter geworden ist, das ganz Deutschland machte in der glorreichen Epoche Napoleons!" Weber fährt fort: „Wenn der Schulmeister fragt: „Weißt du, Hans, was Unrecht und Recht ist?" so ist „Nee" natürlich, und noch natürlicher: „Wenn du deinem Bruder das von der Mutter bekommene Brot wegnimmst, was tust du?" „Ik fret et up!" Gerade so hält es auch das Schwein; es spielt und scherzt nicht einmal als Ferkel wie andere Tiere; sein ganzes Dichten und Trachten geht auf Fraß! Vor mancher Hütte

geht es einem wie dem Dachs, wo der Fuchs seine Losung vor den Eingang gelegt hat. Man sollte aber nicht vergessen, daß in ländlichen Haushaltungen städtische Reinlichkeit unmöglich gefordert werden kann und — Reinlichkeit verlaß mich nicht, wenn der Saupelz mich ansicht! — nur bis zu einem gewissen Grade gelten kann. Was jeder Mensch selber tut, das riecht ihm vor der Nase gut. Der Schluß, daß es in den Köpfen und Herzen derjenigen, die schlecht wohnen und unreinlich sind, notwendig auch schlecht und unrein aussehen müsse, ist nicht ganz philosophisch; höchstens mag man zugeben, daß Heiterkeit und Reinlichkeit der Wohnung und Kleidung auf Heiterkeit des Gemüts einwirke und der Mangel daran die eigene westfälische Verdrossenheit hervorbringe, die jedoch mehr oder weniger Charakter unseres ganzen Nordens ist. Der Westfäler ist schon höflich, wenn er Antwort gibt und „Ji" (Ihr) sagt, der Feinere sagt „Hei" (Er), und der hat schon Welt, der sich zum „Sei" (Sie) versteigt. Mit Fraktur steht auf der Stirne des Volkes: Verdrossenheit, wo der Soldatenstand nicht die rauhen Ecken ein bißchen abgeschliffen hat."

Weber mag dabei an den Dichter Herder gedacht haben, der gleichfalls von seiner Westfalenreise (1783) nicht entzückt war. Er schreibt: „Ich habe auf unserer Reise fast ganz Westfalen gesehen und gewiß, wenn Gott seinen göttlichen Hauch dem Menschen verlieh, so muß diese Nation wenig davon bekommen haben, daß man wohl sagen (fragen) möchte, ob diese Menschen denkende Menschen sind oder nicht". Herder mag ganz Westfalen gesehen haben: das Wesen der Westfalen hat er nicht gekannt, weil er durch Vorurteile befangen war.

Derartigen Stimmen zum Trotz will Pastor Schwager aus Jöllenbeck (1804) den Nachweis erbringen, daß die Westfalen gute Anlagen haben, „sich modeln und aufklären zu lassen wie jede andere Nation des römischen Reiches. Recht gesunde, vierschrötige Leute mit noch nicht völlig ausgelöschter Nationalphysiognomie sind sie, Söhne der baren Natur, ohne Einmischung fremden Zusatzes. Das Wasser ihrer Heimat ist herrlich, die Luft gesund, Schinken und Pumpernickel derbe und bekannt und das Klima besser als auf Neuseeland. Darum sind wir auch arm an Genies nach dem neuesten Schlage; Dichter und Dichterlinge gedeihen bei uns nicht; denn unsere Konsistenz ist zu derbe, aber Feuer fangen wir doch auch; wir erschießen uns auch wohl in der ersten Hitze, aber bloß als verunglückte Kopien, denn von Hause aus sind wir nicht dafür Unsere jungen Leute sind auch hin und wieder für Süßeleien, machen Gedichte, faseln und sind empfindsam auf Universitäten, und 14 Tage danach, dann hat's aber auch ein Ende, und die Natur, die sie zu Männern zuschnitt, behauptet ihre Rechte wieder. Wir trinken den Wein, ohne ihn zu besingen und lieben unsere Hälften, ohne jedem Vorübergehenden unsere Wonne zuzuschreien."

Auch Weber läßt schließlich dem Westfalenlande Gerechtigkeit widerfahren. Er weist hin auf die bedeutenden Westfalen, von Hermann und Widukind bis auf Johann Stephanus Pütter aus Iserlohn, der als Professor in Göttingen sein „Handbuch der deutschen Reichsgeschichte" geschrieben hat, der am Gothaer Hof dem großen Friedrich vorgestellt wurde, der von deutscher Geschichte und von Gottsched mit ihm sprach, und endlich fragte: „Woher?" aus Iserlohn; nun hatte die königliche Unterredung ein Ende. Bekanntlich dachte der König wie die Dame, der Pütter sein Vaterland erraten ließ, „oder gar aus Westfalen?" Wenn Pütter erst gar aus Bochum gewesen wäre!

Von Webers sonstigen Ausführungen sei noch folgendes wiedergegeben: „In Westfalen ist der Deutsche wahrhaft altdeutsch in Körper, Geist und Sitten; hier herrscht noch Einfachheit des Lebens, Reinheit der Sitten; die Frauen sind noch Haushälterinnen, keine Damen, und „ehrlicher Westfale" ist ein Lobspruch, den sie noch verdienen, vielleicht mehr als die Schwaben. Hier ist noch altdeutscher Kern, während anderwärts unsere Alten ihre Nachkömmlinge gar nicht mehr kennen würden, die aus dem Larvenstande vollendete Schmetterlinge geworden sind. Das schöne Geschlecht kann sich nicht schön nennen, starke Knochen und grobe Gesichtszüge; desto schöner ist der Mann, stark und wohlgewachsen. Man behauptet, die Bälle seien erst von den tanzlustigen Franzosen des siebenjährigen Krieges eingeführt worden, die Mädchen aber davongelaufen in abgelegene Hütten und die Leute des Glaubens gewesen, die Franzosen wollten sie zu Fangbällen gebrauchen . . . In Westfalen und Pommern, wie in den Alpen kann man recht praktisch die Einfachheit des Lebens studieren, die recht eigentlich unabhängig macht. Wer sich selbst den Bart putzt, ist unabhängiger als der, der warmes dazu haben muß. Am allerunabhängigsten aber, der seinen Bart der Natur überläßt, ungeschoren bei Kartoffeln und Wasser lebt . . .

Westfalen ist ein Teil des kalten, einförmigen Nordens. Der Himmel ist überall, wo er in unserem Herzen ist. Nirgendwo in Deutschland sieht die Vaterlandsliebe höher als auf diesem dürftigen Boden, auf der roten Erde, gerade wie in isolierten Alpen. Es lebe die Vaterlandsliebe! und wenn mich auch ein handfester Westfäler mit der ganzen göttlichen Grobheit unserer Tage überziehen sollte so würde ich sagen: „Es ist Vaterlandsliebe!" aber erlauben muß er mir, mit Tacitus Worten zu schließen: Quis Westphaliam peteret informem terris, asperam coelo, tristem cultu aspectupue, misi si patria sit! (Wer möchte nach Westfalen — Tacitus sagt allerdings im 2. Kap. der Germania nicht Westphalia, sondern Germania — ziehen, einem Lande ohne Schönheit, mit rauhem Klima, unerfreulich dem Beschauer und dem Bebauer, es sei denn sein Vaterland!)

Heute hat man „Gottseidank" die Schönheit Westfalens entdeckt. Westfalen und besonders das Sauerland sind erkannt und geliebt als schönste Bezirke der deutschen Heimat.

Wer die Grenze beschädigt . . .

Die Grenze im alten Bauernrecht

Heute wird meist von der „Grenze" gesprochen, während man im Alt- und Mittelhochdeutschen statt dessen von „Schnede", „Achte" oder „Mark" und darum auch von „Mark-", „Achte-", „Schied-", auch „Mund-" oder „Rainsteinen" sprach. „Merken", d. h. sich etwas merken, einen „Merkstein setzen" also, ist ursprünglich gleichbedeutend mit „marken", einen „Markstein setzen", woraus hervorgeht, daß die Grenze oder Mark das Merkmal (auch "Mal" heißt Grenzstein!) anzusehen, zu merken, im Gedächtnis zu behalten war. Sie war seit jeher die bestimmte und unverrückbare Scheide zwischen zwei Gemarkungen, sei es: Dorf- oder Einzelbesitzgemarkungen, seien es die Reichs- oder Landesmarken.

Eben diese Marklinie mußten sich die Beteiligten lebenslänglich merken. An vielen Orten findet alljährlich eine Grenzbegehung statt, und die teilnehmenden größeren Kinder erhalten entweder an jedem Grenzstein eine leichte Ohrfeige oder sie werden in die eigens zu diesem Zweck für die Aufnahme der Grenzsteine geöffneten Gruben gestoßen, um ihnen ja die Grenze genau einzuprägen und um sie daran zu erinnern, daß dereinst für ernsthafte Grenzverletzungen oder Grenzsteinverrückung empfindliche körperliche Strafen üblich waren. In Arzbach (Westerwald) z. B. wurde der Grenzfrevler an der Grenze mit dem Kopf nach unten lebendig eingegraben. In Brilon macht man es gnädiger. Hier werden die neuen Teilnehmer an einem Schnadezug mit der Verlängerung des Rückens auf den Grenzstein gestoßen — es ist das sog. „Stutzäsen" — und durch diese feierliche Handlung wird man dann ein vollberechtigter Schnadebruder.

Im Bannteiding der Heiligenkreuzer Besitzungen (Oesterreich) wurde die Beseitigung eines Grenzsteines zwischen zwei Gemeinden damit bestraft, daß der Frevler an Stelle des Grenzsteines bis an die Achsel eingegraben und ihm das Haupt abgehauen wurde, „damit dann das Gemerkt mit dem Stumpf auszaig!"

Die Rügung zu Mühlfraun in Mähren von 1160 bestimmt, daß der Grenzfrevler „in ein Grab bis an den Hals gestellt werden" soll, und das man dreimal über ihn mit einem Pflug mit geschärften Eisen fahren soll, daran vier Pferde gespannt wären. Wenn er gesund davonkommt, hat er gesühnt, wird er aber getroffen und stirbt, so ist ihm Recht widerfahren.

Wer einen Hagen, d. h. also eine bepflanzte Gemeinde- oder Dorfgrenze beschädigt, soll nach dem Recht der sieben freien Hagen im achzehnten Jahrhundert anderthalb Morgen zur Strafe pflanzen, „auf daß er siehet, was Hagen kosten." Noch milder straft die Bannesdorfer Beliebung von 1588, die nur eine Geldstrafe für Grenzfrevel festsetzt, die allerdings so hoch ist, daß sie mit Existenzvernichtung gleichbedeutend sein kann.

Aber nicht allein die Grenzverschiebung wird bestraft, sondern auch die Grenzüberschreitung bei der Feldarbeit, sofern sie nicht sogleich wieder gutgemacht und der Schaden voll ersetzt wird. Ueberhaupt wird unterschieden zwischen böswilliger und unabsichtlicher Grenzverletzung. Die böswillige wird streng gebüßt, die unabsichtliche kann wieder gutgemacht werden, indem man sich freundlich entschuldigt.

Auch das Hinüberweiden über die Grenze wird streng bestraft, sofern ein Hirte dabei ist. Geschieht es aber ungewollt, so muß nur der Schaden ersetzt und eine Entschuldigung vorgebracht werden.

Wie wichtig man die Grenze nahm, erhellt aus der Sorgfalt, mit der man alle möglichen Grenzverletzungen im Recht behandelte. Im Recht der sieben freien Hagen etwa wird sogar bestimmt, was zu geschehen hat, wenn